

Briefe an den Nebi

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **100 (1974)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kernkraftwerke

Sehr geehrte Redaktion!

In der Nr. 2 Ihrer Zeitschrift haben Sie auf Seite 30 eine «wissenschaftliche Stellungnahme zur Kontroverse Knobel/Heisch» veröffentlicht, die gezeichnet ist von der «überparteilichen Bewegung gegen Atomkraftwerke, Ralph Graeb, Ing.-Chem.».

Leider sehen wir uns veranlasst, darauf hinzuweisen, dass die Bezeichnung «wissenschaftlich» eine grobe Täuschung der Leserschaft darstellt. Wenn Herr Graeb auch von Beruf diplomierter Chemiker ist, so legitimiert ihn das noch lange nicht, sich als Wissenschaftler oder Fachmann auf den Gebieten der Kernphysik, des nuklearen Strahlenschutzes und der Biologie auszugeben. Dass dem so ist, beweist das von ihm verfasste Buch «Die sanften Mörder», eine Veröffentlichung, die vom wissenschaftlichen Standpunkt aus einer ernststen Kritik nicht standhält und die zudem unsäglich geschrieben ist mit dem einzigen Zweck, beim Publikum gegen die Nutzung der Kernenergie Emotionen zu wecken.

Es ist bedauerlich, dass in Ihrer geschätzten humoristisch-satirischen Wochenschrift wiederholt Artikel über das Gebiet der Kernenergienutzung erscheinen, die der wissenschaftlichen Grundlage ebenso entbehren wie des Humors oder der Satire.

Bernische Kraftwerke AG

Probleme der Armee

Mit seinem Artikel «Aber? – Aber, aber!» in Nr. 3 hat mir Bruno Knobel aus der Seele gesprochen. In meinem letzten Landwehr-EK 1971 kamen ich und meine Kameraden in den Genuss der ersten Resultate des Oswald-Berichtes. Von unserem früheren Dienst, aber vor allem vom zivilen Leben her machte uns die Redeanordnung wirklich Mühe, so dass wir es vorzogen, bei der Höflichkeit zu bleiben. Damals wie heute frage ich mich, ob diese Anrede-Weisung des Oswald-Berichtes (um den es merklich still geworden ist) der Weisheit letzter Schluss ist. Können Sie sich nämlich wirklich vorstellen, dass damals bei Knorr und heute bei Ringier die Sekretärin fragt: «Direktor Oswald, darf ich Sie was fragen?»

Ich komme nicht darum herum, die Frage zu stellen, ob die im Artikel von Bruno Knobel geschilderten drei Themen herhalten müssen, um andere Stellen des Oswald-Berichtes nicht an die Öffentlichkeit zu bringen, respektive tiefgreifende Probleme der Armee zu übertönen.

Rudolf Gössi, Küssnacht

Unsere vorsichtigen Nationalrätinnen

Antwort an Th. K., Bischofszell («Warum»-Rubrik in Nr. 3)

Sie erwarten eindeutig zuviel von unseren Nationalrätinnen! Auf dem politischen Parkett ist höchste Vorsicht am Platze, besonders bei ersten Gehversuchen. Auch von höchster politischer Ebene aus hat man es z. B. unterlassen, zum Tode des grossen Staatsmannes Ben Gurion zu kondolieren. Jedenfalls war darüber nichts zu vernehmen, weder am Radio noch in den Zeitungen, wie dies sonst üblich ist. Vielleicht hat man es doch getan, mit der «linken Hand» sozu-



sagen, sehr diskret über unsere Gesandtschaft in Israel, um ja nicht einen Oelschleich zu schockieren. Schlotternd sozusagen, als ob man mit einer solchen Höflichkeitsadresse die Neutralität in Gefahr bringen könnte.

Zu gerne möchte ich wissen, ob sich auch die grössten Schuldner der Juden für «Helft Israel» engagieren, denn aus religiösen und humanitären Gründen müssten sie es weit eher tun als unsere Politik-Debütantinnen! «Jerusalem-Post» (Okt. 73) stellt bitter fest, «dass in Zeiten der Not auf das Christentum kein Verlass ist». Verfolgung, Vernichtung oder «mindestens» Difamierung der Juden durch die Christenheit zieht sich wie ein roter Faden durch die Jahrhunderte. Das hätte Christus kaum gewollt! Es scheint aber, dass die christlichen Kirchen den roten Faden munter weiterspinnen und sich mit ihrer Absenz seit dem Jom-Kippur-Tag 1973 das eigene Grab schaufeln.

Lisbeth Pfenninger, Luzern

Die alten Methoden

Europa und die westlichen Demokratien, schreibt Dr. Anselmi in seinem Leserbrief in Nr. 3, kämpfen mit dem Rücken zur Wand, gegen den Ansturm der übrigen Welt... und er ist dabei überzeugt, dass Recht und Ordnung auf unserer Seite ist. Dass er und Europa ein kurzes Gedächtnis haben, ist schlimm genug, denn dies trübt den Blick für die Realitäten... die Tragik der Gegenwart aber ist, dass Europa, mit seiner unsäglich kleinlichen Zank- und Interessenpolitik, versucht, alle Schuld für unsere missliche Lage auf die rot-(Kaffee-)braun-schwarzen Völker abzuwälzen. Eine kurze Rekapitulation könnte an dieser Stelle nicht schaden, wird doch die Weltgeschichte seit einigen hundert Jahren von Weissen, von Europa geprägt.

Mit den Mitteln der Gewalt, Unterdrückung und Ausbeutung (Kolonisation) haben sich diese Weissen zu einer allesbeherrschenden Herrenrasse erhoben. In ihrer Gier nach immer mehr, um ein noch grösseres Stück vom farbigen Kuchen zu ergattern, zerfleischten sich die Europäer unter sich, anno 1914, genannt der Erste Weltkrieg. Nach diesem Bruderkrieg auf dem Rücken der farbigen Völker schrien alle Mäuler... Nie wieder Krieg!..., was aber taten die lieben Europäer in den 25 Folgejahren, besonders im Hinblick auf die farbige Welt? Sie schielten gegenseitig über die Landesgrenzen, nahmen dem deutschen Sündenbock das letzte Hemd und trieben in ihrer blinden Habsucht, die Farbigen weiter beraubend, in den Zweiten Weltkrieg!

Und seither, in den bald 30 Jahren, auf der Woge des Ueberflusses? Wurde da die herkömmliche, egoistische Hurra-Politik geändert? Gab man nicht der Dritten Welt einen methodischen Anschauungsunterricht in Dummheit, Habgier und Verbrechen?

Diese Dritte Welt hat die Lektion begriffen... sie lässt sich heute nicht mehr ohne Widerstand vergewaltigen.

Jetzt kämpfen wir, mit dem Rücken zur Wand, Herr Dr. Anselmi, noch immer mit den alten Methoden, mit der Schuldslosigkeit eines Kindes, gegen die vielfarbige Mitwelt und können uns unsere Schuld nicht eingestehen. Wäre es nicht an der Zeit, unseren Begriff «Politik» neu zu definieren? Bisher verstand man unter diesem Begriff, mutig herausgesagt: wir zuerst... Bereicherung um jeden Preis... Erfolg mit allen Mitteln... Rassismus, Militärbudget... und Macht!

Leider überhören unsere irregeleiteten Sinne die schon so oft gehörten Worte wie Menschenwürde und Gleichheit, Aufbau, Entwicklung und Ausgleich, Humanität, Kultur und Weisheit.

Weil ich nicht so vermessen bin, bei uns Weissen ab sofort an die letztgenannten Ideologien zu glauben, gehe ich doch mit Ihrer Folgerung einig, der Nebelspalter wird die nächsten 99 Jahre nicht unzensuriert überstehen.

Rudolf Vögelin, Winterthur

Darum!

Lieber Nebi!

In der Nr. 3 lese ich, dass ein Unzufriedener das Abonnement gekündigt hat. Da gibt es doch nur eine Antwort:

Der hat das Abonnement gekündigt, weil geistig sicher noch nicht mündig.

Emil Folger, Langnau a. A.

Oelkrise

Lieber Nebi!

Seit einigen Jahren bin ich begeisterte Leserin Ihrer Zeitschrift, auf die ich von Woche zu Woche mit Spannung warte, um sie kritisch zu studieren. Bereits einige Male habe ich einen Anlauf genommen, um Ihnen zu schreiben, wenn mir etwas gefiel oder auch wenn ich anderer Meinung war als Sie. Doch wie das so geht...

Nun aber veranlasst mich eine Karikatur über die Oelkrise in der Nr. 50/1973, mein Vorhaben endlich einmal wahrzumachen. Geht es Ihnen auch so? Man betrachtet eine Sache,

Pünktchen auf dem i



WINTER

öff

denkt, da kann doch irgend etwas nicht stimmen, es fällt einem aber nicht sofort ein, was es wohl sein kann. Vor dem Gebäude der Europäischen Gemeinschaft stehen sieben grosse Wagen, vor dem Schild der Niederlande ein Fahrrad. Wirklich eine gelungene Karikatur! Doch heisst es nicht immer: «Das Europa der Neun»? Einer muss fehlen in der Runde! Es könnte ja sein, dass der neunte aus irgendwelchen Gründen nicht einmal mit dem Fahrrad gekommen ist, aber ein Nationenschild sollte doch wenigstens vorhanden sein für Irland. Renate Weyersberg, Stuttgart

Verallgemeinerndes Urteil

Antwort an Peter Heisch («Im Theater», Nr. 3)

Diesmal muss ich dem Satirenschreiber widersprechen. So sieht das Theater auch im Zerrspiegel nicht aus – so verallgemeinern darf man nicht. Schon immer waren das Premieren-Publikum und die Abonnenten Ziel des Spottes, und auch heute noch gibt es unbestrittenermassen einzelne Exemplare Mensch, die man mit gutem Recht karikieren kann und soll. Auch ich finde die überaus reife, moschusduftende Dame mit dem Décolleté eines verlederten, knochigen Sommerprossensrückens tragikomisch – sie ist aber die Ausnahme von der Regel. Der Jahrmarkt der Eitelkeiten findet nur noch selten statt, jedenfalls nicht im Schauspiel, dessen Publikum mit demjenigen der Operette nicht identisch ist.

Theater als eine «üble Farce» zu bezeichnen, bei der «das Publikum die Hauptrolle spielt» – das halte ich für eine üble Entgleisung –, schon vor 50 Jahren wäre eine solche Behauptung nicht mehr angebracht gewesen, heute schon gar nicht. Es ist nicht zu übersehen, dass das Theater heute in einer Krise steckt, immerhin sind auch die Bemühungen sichtbar, Auswege zu finden.

Ueber die Komödie schreibt Heisch u. a. «... wird dabei viel gelacht, so nennt sie der Kritiker sogar geistreich». Dieser Satz beweist, dass es sehr, sehr schwer ist, eine Satire zu schreiben, und dass man, indem man die Wahrheit auf den Kopf stellt, durchaus nicht satirisch wird. Wo wird denn am meisten gelacht? In derben, «deftigen» Schwänken bei hübsch unanständigen Witzen. Und finden das die Rezensenten geistreich? Mitnichten. Die Verallgemeinerung taugt eben nichts – der Mensch verfügt über die Fähigkeit zu lachen und zu weinen, er tut es aber aus den verschiedensten Motiven heraus, und was von aussen gleich aussieht, ist es eben nicht. Man kann ja auch Freudentränen vergiessen! Gräfin Mariza, Millowitsch und Richard III. in einen Topf zu werfen und mit etwas Ionesco zu würzen, ergibt einen ungeniessbaren Brei. Darum bitte ich Herrn Heisch, auch in der Satire zu differenzieren und nicht sieben Kinder in ein Bad zu werfen, um es dann auszuschütten.

Uebrigens lässt sich an Heisch beweisen, wie falsch ein verallgemeinerndes Urteil – selbst über eine einzige Person – ist. Ihn auf Grund des Theater-Artikels der Intoleranz oder der Sturheit oder auch der Humorlosigkeit zu bezichtigen, wäre falsch, denn in der gleichen Ausgabe des Nebi findet sich ein vorzüglicher Beitrag von ihm!

Dr. J. Haguener, Zürich